Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 25 (1931)

Heft: 11

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 12

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Taubstummenfreund

Monafliche Beilage der "Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung"

Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der schweizerischen Taubstummenlehrer herausgegeben von der Schweiz. Dereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redalfion: A. Gulelberger, Wabern

1. Juni 1931

Mr. 12

2. Jahrgang

Die Pfahlbauer.

(Fortsetzung.)

Als die Boote verschwunden waren, rief der Häuptling die Männer ins Gemeindehaus. Eine Wache vor der Türe jagte neugierige Frauen und Kinder weg. Drinnen berieten sie in ge-bämpstem Tone. Mit besorgten Mienen kehrten die Männer in die Hütten zurück. Wenn sie gefragt wurden, warum Hatt sie versammelt hatte, blieben sie stumm.

Am andern Tag gingen fünfzehn Männer in aller Frühe in den Wald. Sie trugen Grabwerkzeuge mit sich. Am Abend kamen sie müde zurück. Am Morgen marschierte eine andere

Ablösung ab.

Ra fragte seinen großen Bruder: "Was tun sie?" Witt schwieg. "Ich darf nicht davon erzählen", sagte er, als Ra weiter in ihn drang. Aus dem ernsten Gesicht erriet aber Ra, daß eine Gefahr über dem Dorfe schwebte.

Als der erste Schnee fiel, waren die Fremden mit dem Dorfbau fertig. Sie hatten nicht nur Aexte und Hämmer, sondern auch Meißel, Wesser und Sägen aus Bronze. Das Wild erlegten sie mit bronzenen Spießen, Schwertern

und Hirschfängern.

Eines Tages tam eine Frau aus dem fremden Dorf zu Ate. Es war eine Vornehme. An ihren Fuß- und Handknöcheln trug sie prächtige Spangen 2. In den Ohrläppchen klingelten gelbrote Ringe. Der Mantel war mit einer bronzenen Fibel3 zusammengeheftet, und um ben Hals hing ihr eine Schnur mit vielen Ringen des kostbaren Metalls.

Ein Anabe ruderte sie her. Der Einbaum war viel spitzer und glätter als Hatts Boote. Die Frau hatte von dem geschickten Töpfer Ate vernommen und kaufte nun einige Krüge mit Fingereindrücken. Auch eine Lampe wollte fie haben. Sie bezahlte ben Meifter mit zwölf von den Metallringen, die sie um den Hals trug.

Währenddem schloß auch Ra mit dem kleinen Schiffmann einen Handel ab. Dieser trug am vierten Finger der linken Hand einen Bronze= braht, der sich wie eine Schlange um das Glied ringelte. Längst hatte Ra den Finger betrachtet. Er spielte gerade mit seinen vier Hunden. Da fagte der Fremde: "Was brauchst du vier hunde? Gib mir einen, ich habe feinen."

"Was gibst du mir dafür?"

"Was verlangit du?" "Dein Schlänglein dort!"

"Das ist zuviel für einen Hund!" "Was? Zuviel? Für so geschickte Hunde! Schau!" Er hielt den Arm hoch und rief:

"Tet! Spring!"

Der Wolf sprang hinüber. Als die andern Hunde an die Reihe kamen, hielt er den Arm tiefer. Dann nahm er einen Stock und warf ihn weit in den See. "Holen!" befahl er den hunden. Sie stürzten alle vier ins Wasser. Doch der Wolf hatte den Stock zuerst erreicht. Sie schwammen ans Land und kamen über ben Steg zurud. Der Wolf trug ben Stock in der Schnauze und legte ihn vor Ra nieder. Die Hunde schüttelten sich. Ra klopfte ihnen liebkosend die Seiten.

"Willft bu noch mehr feben?" "Gern!" sagte der fremde Knabe.

"Faßt!" befahl Ra.

Da stürzten sich die Hunde knurrend auf ben Fremden und riffen ihn zu Boden.

"Halt!" schrie Ra, sonst hätte der Wolf das Bürschlein gebissen. Mühsam erhob er sich. "Haben sie dir weh getan?" fragte Ra.

¹ Anochel = knorrige Hervorragung an den Sandund Fußgelenten.

² Spangen = Ringe im Sinne bon Armbandern.

³ Fibel = Gewandnadel.

"Nein, aber das war ein grober Spaß!"

"Spaß? Nein! Ich wollte Dir nur zeigen, was meine Hunde alles können! Willst du mir nun das Schlänglein für den Hund da geben?"

"Nein, für jenen dort!" Der Knabe zeigte

auf den Wolf.

"Den geb ich nicht!" rief Ra.

"Nun, dann bekommst du auch den Fingerring nicht!" Er streifte ihn vom Finger und spielte damit.

Ra konnte nicht widerstehen. Er sprach: "Gib her — und — nimm den — Tet."

Der Knabe reichte ihm den King. Wie er aber den Wolf anrühren wollte, knurrte dieser zornig. Der Junge zog erschrocken seine Hände zurück. Da lächelte Ka schlau, nahm Tet in die Arme und trug ihn ins Boot.

Bald darauf fuhr der kleine Schiffsmann ab. Die Frau saß vorn bei ihren Krügen. In der Mitte lag Tet, und im Hinterteil des Bootes stand der Knabe und ruberte.

Er merkte nicht, wie Tet plötlich die Ohren spitte. Ein Pfiff ertönte. Der Knabe beachtete ihn im Eifer des Ruderns nicht. Da schrillte der Pfiff zum zweiten Mal. Mit einem gewaltigen Sprung setze Tet ins Wasser und schwamm ans User, wo er verschwand.

Der Knabe jammerte. Die Frau tröstete ihn: "Du kannst dir einen andern Hund kausen. Mir gefiel das Tier nicht. Er ist so struppig 1 und hat einen bösen Blick!"

Noch am gleichen Tage fuhr der Anabe zu Ka zurück. Der nasse Tet ließ sich von ihm streicheln. Der Anabe wollte Tet nicht mehr. Da gab ihm Ka einen andern Hund. Dieser war viel artiger. Daß er aber auch dümmer war als Tet, verschwieg Ka.

Als der Knabe weg war, erzählte Ka den Handel Witt und lachte dazu. Witt wickelte das Schlänglein auseinander und machte zwei Krummangeln daraus. Voll Freude zeigte er sie dem Vater. "Morgen will ich sie prüsen!" sagte er. Da trat Serr ins Haus. Sein Auge war blau geschlagen und auf den Kleidern hatte er Blutslecken.

"Häuptling!" sagte er, "rufe die Männer bes Dorfes zusammen!"

"Was gibt's?"

"Im Gemeindehaus werde ich alles berichten!" Da tönte Hatts knöchernes Pfeischen. Alle Männer liefen ins Gemeindehaus. Dort erzählte Serr:

"... und wie der Bär, von meinem Geer in den Leib getroffen, sinkt, öffnet sich das Gebüsch. Einer vom andern Dorf springt auf meine Beute los und stößt ihr sein Schwert ins Herz. Der Bär zuckt zusammen und stirbt. Wie ich herkomme, steht der Fremde auf dem Wild und ruft: "Der Bär ist mein, ich habe ihn getötet!" "Ich jagte und traf ihn; mein ist er", sagte ich. Da schreit er: "Hallo, Wildbiede!" Drauf kommen noch etliche gelausen. Wir schlugen uns um die Beute. Ich unterslag aber ihrer Uebermacht und sie nahmen mir die Beute weg."

Da wählten sie vier Männer. Die sollten hinübersahren und wenigstens einen Teil des Tieres zurückverlangen. Sie kamen aber unsverichteter Dinge zurück. Der junge Mann, der mit Serr gestritten hatte, war der häuptslingssohn vom andern Dorf.

Hatt befahl, die Fremden zu meiden. "Wir wollen keinen Streit!" sagte er. "Rachel" riesen eine Anzahl Männer. Hatt jedoch sprach: "Wir müssen warten, bis Utt und seine Brüder mit Waffen zurück sind!"

Schweren Sinnes gingen die Männer außeinander. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Wiese im Frühling und Sommer.

Was kann man denn von einer Wiese erzählen? Eine Wiese hat Gras und ist grün und im Sommer wird das Gras gemäht. Das ist alles. So denkst du wohl. So denken noch viele Leute, wenn sie gedankenlos daran vor= bei gehen. Aber wer eine gewöhnliche Wiese so Tag für Tag beobachtet, der wird feben, daß sie uns recht viel zu erzählen weiß. Sie ist wie ein Kind, das wacht und schläft, schwist und friert. Du glaubst es wohl nicht. Es ist doch so. Geh am Morgen aus. Wie glipert da der Tau im Gras. Wie Diamanten leuchten die Tauperlen an den zarten Blattspißen, an den Rispen und Hälmchen! Da leuchtet frisch gebadet die Wiese im Morgensonnenschein. Geh am heißen Mittag durch den Wiesenpfad. Ei sieh! Alle Blumenköpflein sind weit offen und trinken die Sonne. Alle blicken nach Süben. Geh aus am späten Nachmittag. Da haben die Blumen ihre Köpflein wieder umgewendet nach der lieben Sonne. Am besten sieht man aller=

¹ struppig = wirrhaarig.

dings diese Bewegungen an der großen Sonnen= blume im Bauerngarten. Aber ein aufmerksames Auge kann das auch an den Wiesenblumen schon beobachten. Und ihr seid ja alle Augenmenschen, nicht wahr! Und gehst du am Abend noch durch die Wiese. Ei, wo ist da die Blumenpracht hingekommen? Die ganze Wiese ist nur noch grün. Die Blumen schlafen. Sie haben wie die Bögel ihre Blumenköpflein versteckt in die grünen Kelchhüllen. Warum wohl? Gi, da= mit kein Reif die zarten Blütenteile töten kann. Auch an einem nassen Regentag leuchtet die Wiese nicht. Da haben alle Blumen ihre Regen= mäntel an und ihre grünen Kelchpelzkappen. Haft du schon eine müde Wiese gesehen? Ei, so im Hochsommer, wenn die Erde tiefe Spalten aufreißt. Dann laffen die Blumen auch alles lampen, werden schlaff, wie die Kinder, wenn sie in der Sonne turnen sollten. Seht, so ver= ändert sich die Wiese schon in einem Tag. Sie zeigt ums zu jeder Tageszeit ein anderes Gesicht. Und wie ändert sie doch ihr Kleid im Lauf des Frühlings und des Sommers! Zuerst noch im März. Wie ist da ihr Kleid noch armselig, graugelb. Aber bald wird es grün und auf dem grünen Bodengras schimmern als erste Blumen die Gänseblümlein. Schon nach ein paar Tagen sieht man sie nicht mehr. Ihre Blütezeit ist vorbei. Am Waldrand läuten die Anemonen, auf der Wiese prangen die gelben Schlüsselblümchen. Nach ein paar Tagen wieder ein anderes Bild. Die ganze Wiese ist wie mit leichtem Schaum überbeckt. Das Wiesenschaumfraut beherrscht das Feld. Das blüht Ende April, zur Zeit der Appenzeller Landsgemeinde. Darum nennt man es auch Landsgemeindeblümchen. Von dem Tag an, da das Wiesen= schaumkraut blüht, darf man im Appenzeller= land die Matten nicht mehr betreten. Sonst schimpft der Bauer; denn nun fängt das Gras an zu wachsen. Aber noch kommen neue Blumen. Die Wiese wird dottergelb. Der Löwenzahn läßt seine Sonnen strahlen. Die Ruhblume, weil die Rühe auf dem Weidgang diese Blume besonders gern fressen. Immer höher wächst das Bodengras. Und neue Blumen kommen mit immer höheren Stengeln und Stielen. Nun erscheint der goldene Hahnenfuß. Der Bauer hat ihn zwar nicht gern. Er ist eine Giftpflanze. Auch das Weidvieh frift ihn nicht. Aber auch er verblüht und nun scheint plöß= lich die ganze Wiese wieder weiß. Der Heustengel bildet über die ganze Wiese ein Schirmfeld. Und dazwischen leuchten die hochstieligen

Margrithen und die zierliche Habermark, nach der man in Bettingen die Kilbi nennt. Nun ist der Sommer bald da. Wieso? Wie der Heustengel seinen Sonnenschirm wieder zusammen= klappt, so schießen nun aus dem immer höher gewachsenen Bodengras unzählige Halme auf mit Aehren und Rispen. Die ganze Wiese sieht aus wie ein Riesenheer von Lanzen und Speer tragenden Männern. Und nun fängt der Bauer an, seine Sensen zu bengeln. Nun geht er am Morgen hin auf die Wiese und streift bas Halmenheer. Warum? Er will schauen, ob die Halme stäuben. Wenn beim Streifen der Blüten= staub davonfliegt wie eine gelbe Wolke, dann ift das Gras schnittreif geworden. Dann geht der Heuet an. Wartet man zu lange, dann ist das Hen nicht mehr gut und nicht mehr nahr-haft. Es wird dann "strauig", sagt der Bauer. Wenn die Halme aber in der Blüte find, dann ist das Futter im richtigen Zustand.

So haben wir nun gesehen, wie sich im Lauf der paar Frühlings= und Sommerwochen die Wiese ändern kann. Und noch etwas haben wir dabei gelernt. Man redet immer vom Kampf ums Dasein. Man sagt, es ift ein Naturgeset, daß der Stärkere den Schwächern unterdrücken muß. Zeigt uns nicht die Wiese auf dem Feld, daß es noch ein ganz anderes Gesetz gibt? Das Gesetz der Rücksichtnahme. Jedes Blümchen läßt bem andern Zeit zur Entwicklung und räumt dem nächsten den Plat ein an der Sonne. Wie schlimm wäre es doch für alle Blumen, wenn der klopige Heustengel zuerst seine Doldenschirme ausbreiten würde, so daß außer ihm kein Blümlein aufkommen konnte. Wie gut, daß das kleine Gänseblümchen blühen kann, so lange das Gras noch nieder steht. Wie fein, daß die schmalen Spitzen der Gräfer durch die breiten Dolden des Heustengels hindurch wachsen können! Die gleiche Rücksicht sieht man auch im Wald. Da bekommt zuerst immer das Unterholz sein Licht und bekleidet sich mit dem Blattgrün. Und erst, wenn das Unterholz zu seinem Recht gekommen ist, dann breiten die hohen Bäume ihre Aronen aus und bilden das Riesendach mit ihren zierlichen Blattziegeln. Also auch da gilt als oberftes Gesetz nicht der Kampf ums Dafein, sondern die Rücksicht vom Großen auf das Kleine. Es ist doch so, wie es der weise Salomo schon gesagt hat: Alles Ding hat feine Beit. J. Ammann.

^{1 &}quot;strauig" = strohartig (wie Stroh).

Eine fröhliche Aeberraschung.

Um Himmelfahrtstag gab es bei uns in der Anstalt eine fröhliche Ueberraschung. Wir kamen am Morgen wie gewohnt hinunter in den Speisesaal. Da entdeckten wir auf der Ofenkunst einen Kratten. Er war zugedeckt mit einem Tuch. Wir wunderten, was wohl darin Bapa deckte den Kratten ab. Siehe: Da waren viele Küchlein darin. Die waren in der Nacht ausgeschlüpft aus ihren Eiern. Frieda, unsere Köchin, hatte sie aus dem Stall geholt und im Rratten an die Wärme getan. Wiefo hatte es Küchlein gegeben aus den Giern? Nun, vor drei Wochen war ein Huhn brütend geworden. Es mochte nicht mehr spazieren. Es lag immer im dunkeln Nest. Das hatte Frieda beobachtet. Sie sonderte darum das brütende Huhn von den andern ab. Sie machte in einem runden Korb aus Heu ein Nest und legte 15 Eier unter. Aber nicht von unseren Giern. Nein, sie holte diese bei unserer Nachbarin. Es ist immer besser, wenn man der Bruthenne fremde Eier unterlegt. Nun sette sie das Huhn darauf. So blieb nun die Bruthenne ganz abgesondert an einem dunkeln und stillen Ort. Niemand wußte etwas davon. Auch uns hatte man nichts gesagt. Warum? Man barf ein brütendes Huhn nicht stören bei seiner Brutarbeit. Sonft geht es von den Giern weg und dann werden diese nicht ausgebrütet. Alle brütenden Bögel müffen absolute Ruhe haben. Beim Brüten werden die Eier warm. Durch die Wärme verwandelt sich das Ei im Innern. Das gelbe Eidotter verwandelt sich in Fleisch und Blut. Es bildet sich ein junges Hühnchen mit Ropf und Leib, mit Flügelchen und Beinchen und mit einem Schnabel. Nach drei Wochen ist das Brutgeschäft zu Ende. Das junge Tierchen bekommt Leben. Ja, man kann es schon in den Eiern drin piepen hören. Am Himmelfahrtsmorgen nun sprengte ein Tierchen nach dem andern die harten Schalen und schlüpfte aus. Wir fanden beim Nest nur noch die leeren Schalen vor. Mit den Schnäbeln hatten die jungen Tierchen ihre Hülle aufgepickt und mit den Beinen die Kalkschalen gesprengt. Am Nach= mittag wurden die Jungen zum ersten Mal gefüttert. Frieda brachte ihnen in einem Teller Milch mit Brotbröcklein. Ei, war das possier= lich! Ein Frechbachs hüpfte gleich mit beiden Beinchen mitten in den Milchteller. Es patschte darin herum wie ein kleines Kind in der Bad= wanne. Alle Bibi mußten nun selbst das Futter suchen. Die Gluckhenne rief jedem zu: Gluck,

gluck! Das heißt in der Hühnersprache: Guck. guck, da hat es Milch und Brot, schluck, schluck! Und die Kleinen waren sehr gelehrig. Sie patschten in die Milchschüffel und fischten mit dem Schnabel die Bröcklein heraus. Raum im Schnabel, steckten sie die Köpflein hoch, und schluckten und würgten alles den Hals hinunter. Dazu riefen sie immer: Piep, piep! Das heißt auf Hühnerdeutsch: Ah wie fein, ah wie fein! hab Dank, hab Dank, lieb Mütterlein! Nun ist die Hühnermutter mit ihren 13 Kindern schon auf der Spielmatte hinter dem Lauf= gitter. Da hält die Mutter Kleinkinderschule. Die Bibi muffen nun lernen Gras pflücken, Körner suchen und Wasser schnappen. Dann müssen sie noch die bose Kape und den Habicht kennen lernen. Das find eben Feinde. Wir wollen schauen, wer mehr lernt, wir oder die Rüchlein.

Eine sonderbare Schülerin.

Es ift auch schön, wenn eine Anstalt direkt an der Straße liegt. Da kann noch allerlei passieren. Und in einem Dorf noch mehr als in einer Stadt. Da fährt wohl hie und da etwa ein Auto in ein Schaufenfter. Bei uns auf dem Dorf aber kann man andern Besuch bekommen. Es war im Herbst. Die Haustüre stand offen und wir turnten mit den Rleinen in der Unterklasse. Plötlich ging die Schulture auf. Zwei Hörner kamen zum Vorschein. Im nächsten Augenblick rannte alles zusammen. Warum? Eine kleine Ziege hatte den Weg zu uns gefunden. Sie lief von einem zum andern und schnupperte neugierig an uns herum. Offen= bar wollte sie jedem zuerst Guten Tag sagen. Die Ziegen sind eben sehr höflich. Dann fing sie auch an zu turnen. Sie kletterte auf bas Bult von Babettli und sprang fogar hin zur großen Bahlrahme. Da betam fie aber Angst vor den vielen großen Augeln. Ich glaube, die Ziege rechnet nicht gern. Sie sprang ganz entsetzt wieder weg. Sie macht lieber Dummbeiten. Alle mußten laut lachen über die luftige, vierbeinige Schülerin. Allein sie konnte nicht lange bei uns bleiben. Frau Röhlin tam zu uns und holte die übermütige Ziege wieder ab. Sie war ihr eben heimlich davongelaufen und hatte so bei uns einen Schulbefuch ge= macht. Wir hatten sie natürlich gerne bei uns in der Schule behalten. Papa hätte gewiß noch mit ihr lautiert. Etwas sprechen kann die Ziege ja schon. Sie sagt: Mehehe, mehehe! Wer kann das nachsprechen? 3. Ammann.